

Jörg Kastner

Sherlock Holmes und ein Doktor in Not

Ein Bericht von Dr. John H. Watson

Erzählung



Der Februar des Jahres 1897 brachte mit unerwarteter Heftigkeit den Winter nach London zurück. Eisregen und kalter Sturmwind fegten die Straßen leer, bis auf jene Unglücklichen, die aus geschäftlichen oder sonstigen Gründen unbedingt ihr Haus verlassen mussten. Holmes und ich hatten es uns in der Baker Street gemütlich gemacht und ließen uns von Mrs. Hudson, unserer treuen und fürsorglichen Hauswirtin, verwöhnen. Mein Freund nutzte die ruhige Zeit, um die Zeitungsausschnitte, die er im Laufe des vergangenen Jahres gesammelt hatte, endlich einmal zu archivieren. Ich hatte ihn dringend darum gebeten, weil die Papierschnipsel wie Schneeflocken durch unser Wohnzimmer wirbelten, sobald man auch nur etwas heftiger atmete. Holmes war an sich ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, und doch legte er bezüglich unserer Wohnung in der Regel eine Unordentlichkeit an den Tag, die zuweilen unerträglich wurde. Nur den unermüdlichen Aufräumarbeiten Mrs. Hudsons war es zu verdanken, dass wir nicht in Zeitungen, Büchern und allem möglichen Tand erstickten.

Ich hatte mich darangesetzt, meine Aufzeichnungen durchzusehen, um einige meiner Abenteuer mit dem berühmten Detektiv zu Papier zu bringen. Zwar äußerte sich Holmes meistens eher abwertend über meine Berichte, weil sie – seiner Meinung zufolge – zu wenig über seine wissenschaftliche Arbeit aussagten und dafür den Schwerpunkt auf Sensationen legten, aber er konnte nicht leugnen, dass sie nicht unwesentlich zu seiner einzigartigen Popularität beigetragen hatten. Ich glaube, insgeheim stand Holmes meiner schriftstellerischen Tätigkeit gar nicht so abgeneigt gegenüber, doch scheute er sich in seiner kalten und distanzierten Art, dies zuzugeben. Ich überflog gerade meine Notizen über unsere Begegnung mit dem einbeinigen Eskimo, als der frostige Nordostwind, der England zur Zeit heimsuchte, einen unerwarteten Gast in unsere Wohnung wehte.

Der große, schlanke Mann mit dem braunen Haar und dem gepflegten Kinnbart machte einen elenden Eindruck. Er war unrasiert, und seine Augen waren gerötet, mit tiefen Ringen darunter. Er hatte gewiss während der ganzen vergangenen Nacht nicht geschlafen. Sein Haar war zerzaust, und er drehte nervös den grauen Hut, der nicht zu seinem teuren schwarzen Anzug passte, in den Händen. Er sah irgendwie aus wie ein Ertrinkender, der verzweifelt nach Rettung Ausschau hielt. Verzweiflung – ja, das war das richtige Wort, um seinen Zustand zu beschreiben.

»Setzen Sie sich, Doktor«, forderte Holmes ihn auf. »Neben Ihrem Kollegen Dr. Watson ist ein Sessel frei. Und dann erzählen Sie uns mehr über das Verschwinden Ihrer Frau, das doch wohl der Grund Ihres Besuches ist.«

Der Mann nahm mit fahrigem Bewegungen Platz und sah meinen Freund entgeistert an. »Sie sind Mr. Sherlock Holmes, nicht wahr?«, brachte er endlich heraus.

»Ich kann es nicht leugnen.«

»Aber woher wissen Sie, dass ich Arzt bin – und dass meine Frau verschwunden ist?«